



# Bericht zum 27. Basler Renaissancekolloquium

am 15. März 2013

Ivo Raband, Benedikt Bego-Ghina, Nanina Guyer

---

## «Briefgefühle»

Das 27. Basler Renaissancekolloquium mit dem Thema „Briefgefühle“ wurde von Susanna Burghartz mit der These eröffnet, dass Briefe, als „Motoren“ begriffen, wichtige Quellen für Renaissance und Reformation seien. Sie liessen sich gezielt befragen: Lassen sich Gefühle durch Briefe ablesen? Wird frühneuzeitliche „Freundschaftskultur“ durch sie greifbar? Wie formen Gefühlsbekundungen in Briefen Gefühle? Was kann und kann nicht durch Briefe erzeugt werden?

Briefe, so Burghartz, seien „Medien der Erfahrung“. In dieser typischen mehrfachen Brechung stellen sie Orte, Mittel und Formen der Identitätskonstruktion dar, einem Thema, das in der Erforschung der Renaissancekultur eine wichtige Rolle spielt.

**PD Dr. Lothar Schmitt, Zürich**

**Ferne Freunde. Albrecht Dürer im Briefwechsel des Erasmus von Rotterdam**

Lothar Schmitt begann seinen Vortrag mit einer Einleitung über das Medium „Brief“. Er machte deutlich, dass es sich um aufwändige Werke eigenen Rechts handle, deren emotionale Seite, ganz im Sinne des Themas „Briefgefühle“, schwer zu fassen sei – besonders, wenn sie von schreibgewohnten Humanisten verfasst sind, die Schmitt ins Zentrum seiner Betrachtungen rückte: Erasmus von Rotterdam und Willibald Pirckheimer, die er über ihr Interesse an Albrecht Dürer miteinander verknüpfte.

Als erstes besprach Schmitt Briefe Dürers an Pirckheimer, die er ihm während seines Italienaufenthalts aus Venedig geschickt habe. Interessant sei, dass Dürer seinem Förderer in zwei verschiedenen Modi geschrieben habe: Zum einen berichtete Dürer sehr sachlich und genau über die Tätigkeiten, die er im Auftrag Pirckheimers erledigt habe, wechselte aber schon im nächsten Absatz in einen scherzhaften und spottenden Ton.

Weiterhin stellte Schmitt seine Auswertungen des Pirckheimer-Korpus vor, den er hinsichtlich der Erwähnung Dürers untersucht habe. Zum einen konnte er zeigen, dass sich Briefe aus ganz Europa finden liessen, in denen Dürer Erwähnung fände. Zum anderen hat er die Erwähnung des Künstlers zeitlich ausgewertet und stellte die Gesamtzahl der Briefe, die Pirckheimer in bestimmten Jahren erhalten habe, der Zahl gegenüber, in denen Dürer erwähnt worden sei. Schmitt machte deutlich, dass

diese Daten keinen Aufschluss über Briefinhalte gäben, zur Anschaulichkeit bei der ersten Auseinandersetzung mit Briefen aber hilfreich seien.

Nachfolgend ging Schmitt der Frage nach, wie Humanisten Briefe nutzten, um Freundschaften zu pflegen und die Briefpartner zu Freundschaftsdiensten zu bewegen. Es ging nicht mehr um die Briefe zwischen zwei Männern unterschiedlichen Standes sondern um auf Latein verfassten „Gelehrten- oder Humanistenbriefe“. Ebenfalls wichtig sei es, zu verstehen, dass die Rhetorik der Briefe Gefühle und emotionale Nähe verdecke, dies jedoch nicht gleichbedeutend mit dem Fehlen eben dieser sei. Der Vortragstitel solle dieses zum Ausdruck bringen: „Ferne Freunde“ sei sowohl bezogen auf die räumliche als auch auf die sprachliche Distanz zwischen Sender und Empfänger.

1523 habe Erasmus in einen Brief an Pirckheimer Dürer, dem er persönlich nie geschrieben habe, zum ersten Mal erwähnt. Als Antwort habe Pirckheimer Erasmus seinen von Dürer angefertigten Porträtstich und die danach entworfene Münze geschickt. Im folgenden Briefkontakt sei von Erasmus angeführt worden, dass er sich wünsche, ebenfalls ein solches Porträt von der Hand Dürers zu besitzen. Dieser Briefkontakt zeige, so Schmitt, wie Erasmus gezielt Freundschaftsdienste eingefordert habe; im weiteren Sinne könne davon gesprochen werden, wie Erasmus seinen Humanistenfreund und Dürer von Basel aus durch seine Briefe „ferngesteuert habe“.

Im Folgenden stellte Schmitt den in den Jahren von 1523-1523 entstandenen Kupferstich Dürers vor: Der Humanist ist in vollkommener Konzentration gezeigt, die Hände umschliessen den Schreibkiel, mit Markierungen versehene Bücher liegen im Vordergrund. Hinter dem Mann öffnet sich kein Fenster sondern ein Textfeld, in dem ein Erasmus-Zitat steht: „Das bessere Bild werden meine Texte zeigen“.

Nachfolgend zeigte Schmitt die kurzen und eher gefühlleeren Reaktionen Erasmus‘ in dessen Brief an Pirckheimer nach Erhalt des Kupferstichs: Er wisse nicht, wie er sich bedanken solle. In Briefen an andere Humanisten habe sich Erasmus deutlicher geäußert: Im fehle die „Lebensnähe“ im Bildnis Dürers. Anhand dieser Beispiele versuchte Schmitt zwei Dinge zu hinterfragen: Zum einen warum Erasmus der Stich nicht zugesagt habe und zum andern wie sich dieses Gefühl des Missfallens in den Briefen „zwischen den Zeilen“ herauslesen lasse. Zum ersten Punkt führte er an, dass Erasmus über Pirckheimer eigentlich ein Kopfporträt „bestellt“ habe und kein Bild mit einem ausgearbeiteten ikonographischen Konzept. Für den Humanisten Erasmus habe das antike Konzept der „Lebensnähe“ mehr Wichtigkeit gehabt als ein Bild mit überlagernden Deutungsebenen. Der Frage nach den Gefühlen Erasmus‘ sei es allerdings schwerer nachzukommen. Schmitt versuchte sich dieser Frage zu nähern, indem er sein Anfangsbeispiel über den Dürer-Pirckheimer-Briefverkehr aus Venedig erneut aufgriff. Dürer schreibe, dass er „die Kunst der schönen Rede nicht gelernt habe“ und dass Pirckheimer der „Sache“ mehr Aufmerksamkeit schenken sollte als der „Form“.

Dadurch wurde deutlich, dass gerade Sprachformen dazu gedient hätten, bestimmte Botschaften auszudrücken. Schmitt schloss darum mit der offenen Frage, ob wir heute die Beziehung zwischen Dürer und seinem Förderer Pirckheimer nicht neu bewerten und davon ausgehen müssten, dass der uns sprachlich vertraute Ton der Briefe darüber hinwegtäusche, dass zwischen ihnen eine ebenso emotionale Distanz existiert habe, wie zwischen den „fernen Freunden“ Erasmus und Pirckheimer.

### **Dr. Heinrich Lang, Bamberg**

#### **Geschäfte ohne Gefühle? Florentiner Kaufmannsbrieve in der Renaissance und die Gefühlswelt der Patronage**

Heinrich Lang begann seinen Vortrag mit einem Brief der lyonesischen Salviati Handelsgesellschaft, aus dem der Verlust einer bedeutenden Geldsumme eines Handelspartners hervorgeht. Gemäss dem Thema des Kolloquiums zeigte sich dabei, dass emotionale Begriffe verwendet wurden. So wurde etwa Liebe gegenüber dem Geschäftspartner und Missfallen über das Vorgefallene geäußert. Es werde

deutlich, dass auch innerhalb der vermeintlich nicht mit Gefühlen verbundenen Handelswelt diese in der Kommunikation durchaus vorkamen.

Die Briefe, die Lang für seine zugrundeliegenden Untersuchungen als Quellen nutzte, waren durchgehend italienisch und sind vor allem in sogenannten *copialettere* überliefert. In diesen Geschäftsbüchern wurden Teile der ausgehenden Korrespondenz von Handelsgesellschaften samt ihres Inhaltes registriert.

Als Kommunikationsmedium waren diese Briefe für den Handel unersetzlich. Die geschäftliche Korrespondenz diente sowohl zur Vermittlung von Wissen und Informationen über entfernte Märkte als auch zur Steuerung und Kontrolle von Transaktionen zwischen einzelnen Niederlassungen. Darüber hinaus bildete der Briefwechsel zwischen Mutterhaus und Filialen der Gesellschaften ein dialogisches Gedächtnis. In ihm wurden Wissen und Erfahrungen zwischen Mitarbeitern, Mitgesellschaftern und Familienangehörigen ausgetauscht. Zu diesem Zweck seien die Briefe gesammelt und bündelweise weiterverschickt worden. So fungierten sie nebenbei als vorläufige Berichte und erste Beschreibung der Vorgänge, die später in die Geschäftsbücher eingingen. Wegen dieser entscheidenden Funktionen der Briefe sei ihr Verfassen ein wichtiger Bereich der Kaufmannsausbildung gewesen.

In einem vorgestellten Brief versichern die Salviati ihren deutschen Handelspartnern der Augsburger Welsergesellschaft anlässlich des Todes ihres Geschäftsführers Anton Welser ihr Beileid. Der Brief beginnt mit den Worten *amici carissimi*, welche keine generell verwendete Anredeform darstelle. Sie drücke die Anteilnahme der Salviati am Tode Anton Welsers, der dabei als *buona persona* bezeichnet wird, emotional aus. Die Kondolenzbekundung wurde ausserdem mit dem Spenden von Trost verbunden. Nach Lang verstünden die italienischen Händler ihr Geschäft im Rahmen des christlichen Ethos, wie sich auch anhand der Invokationen, die sie ihren Rechnungs- und Geschäftsbüchern voranstellten, zeige. Sie sähen ihr eigenes Seelenheil und das von Kaufleuten allgemein, durch Zinsgewinne belastet. In dem Brief liessen sich daher Anklänge an das vom heiligen Antoninus von Florenz vertretene theologische Konzept der Wiedergutmachung der *usura* durch die Restitution von so erworbenem Geld an Einzelne oder durch eine Stiftung etwa an die Allgemeinheit erkennen.

Die Korrespondenz, die sich also nicht auf das rein Geschäftliche beschränkt habe, verdeutliche die soziale Dimension der Handelspartnerschaft. Anton Welser sei als *buona persona* Vertrauen entgegengebracht worden, weshalb sein Ableben bedauert werde. Gegenüber der Leserschaft des Briefes, die über die eigentlichen Empfänger hinausginge, werde durch diesen Marker die Rolle, die er für die Salviati hatte, klargestellt. Das angesprochene Vertrauen sei eine grundsätzliche Problematik des vormodernen Handels und könne daher als symbolisches Kapital von Händlern begriffen werden, das es zu erlangen und zu bewahren gelte. Grundlage dafür bildeten Ansehen und Ehre des Kaufmanns.

Ob die in den Briefen genannten Gefühle wirklich empfunden wurden, sei nur schwierig zu bewerten. Ihre Erwähnung diene auch nicht zur Konstruktion einer eigenen Identität, sondern die gewählten Begriffe seien als formelhafte Ausdrücke zur Codifizierung von Geschäftsbeziehungen zu verstehen. Sie dienten als Marker von Funktionen und Rollenzuweisungen innerhalb der sozialen Beziehung zwischen den Geschäftspartnern. So würde die eigentlich funktionale Beziehung zu ihrer Stärkung und der gegenseitigen Versicherung performativ mit Bedeutung aufzuladen. Die in Briefen ausgedrückten Gefühle seien daher als formelhafte Formulierungen anzusehen, mit denen das Vertrauen zwischen den Geschäftspartnern fassbar gemacht wurde.

**Prof. Dr. Lyndal Roper, Oxford**

**The Purpose of Letters: Emotions and Martin Luther's Correspondence**

Lyndal Roper begann ihren Vortrag zu Emotionen in Martin Luthers Briefen mit der Erläuterung einiger Eigenheiten von Luthers Briefkultur. Da Luther in Wittenberg isoliert war, politisierte er hauptsächlich durch das Medium des Briefes. Einen Boten zu organisieren, der seine Briefe

überbrachte, war dabei ein steter Kampf. Luther verliess sich darauf, dass seine Briefe nicht bei ihren Empfängern blieben, sondern weit herumgereicht wurden. Dieser Umstand beeinflusste die Art und Weise, wie er Emotionen in seinen Briefen formulierte oder konzipierte (Roper benutzte in ihrem Vortrag die schwer übersetzbare Formulierung „how he framed his emotions“). Roper verglich die von Luther beabsichtigte Verbreitung mit dem Schneeballsystem der Nachrichtenplattform Twitter. Dennoch waren nicht alle seine Briefe für eine breite Öffentlichkeit bestimmt. 1529 beklagte Luther beispielsweise in einem Pamphlet den Diebstahl privater, oder wie er es nannte „heimlicher“, Briefe. Ein weiteres Charakteristikum der Lutherschen Briefkultur bildete der Umstand, dass Luther keine Kopien der von ihm versendeten Briefe behielt. Daraus ergab sich für ihn einerseits die Möglichkeit, die Echtheit seiner Briefe in heiklen Situationen anzuzweifeln. Die Wissenschaftlerin, andererseits, ist stets mit der Ungewissheit konfrontiert, ob es sich bei Briefen Luthers um echte oder gefälschte Briefe, oder um Kopien handelt. Die Unterscheidung „heimlicher“ und öffentlicher Briefe sowie Aspekte von Vertraulichkeit waren denn auch zentrale Themen im weiteren Verlauf von Ropers Ausführungen.

Im Hauptteil des Vortrags befragte Roper drei unterschiedliche Briefkorrespondenzen, die Luther zu verschiedenen Zeitpunkten in seinem Leben führte, hinsichtlich der darin dargestellten Emotionen, deren Veränderungen sowie der Mechanismen, wie privat intendierte Emotionen öffentlich wurden und was dies bewirkte. Als erstes analysierte Roper die Korrespondenz Luthers mit seinem Mentor Johann von Staupitz. Dieser Briefwechsel zog sich über mehrere Jahre hin, wobei sich im Verlauf der Korrespondenz eine deutliche Veränderung der Emotionalität feststellen lässt. Luther beginnt seinen ersten Brief an Staupitz (verfasst am 3.10.1519) mit belanglosen Neuigkeiten, ändert dann aber die Tonalität, als er auf den Weggang Staupitz von Wittenberg zu sprechen kommt. Er sei sehr traurig und fühle sich wie ein Kind, das entwöhnt werde. Diese Abhandlung zum Verlassenwerden bildet die emotionalste Passage aller Briefe von Luther an Staupitz. Im weiteren Verlauf der Korrespondenz lässt sich eine drastische Veränderung des Tonfalls bis hin zur emotionalen Kälte feststellen, die auf das abgekühlte Verhältnis Luthers zu seinem Förderer hindeutet.

Als zweites besprach Roper den Briefwechsel zwischen Luther und dem Landgrafen Philipp von Hessen, als dieser 1540 eine Ehe mit Margarethe von der Saale einging. Der Landgraf war jedoch bereits verheiratet, und das Bekanntwerden der Doppellehe führte zu einem politischen Skandal. Philipp drohte, Luthers in einem früheren Brief geäußertes Einverständnis öffentlich zu machen und Kopien der Briefe weiterzugeben. Luther wiederum berief sich darauf, dass es sich bei dem Brief, in dem er seine Billigung der Doppellehe mitteilte, um einen heimlichen Brief handelte und er die Authentizität dieses Briefes anzweifeln werde. Die Kategorie der heimlichen Briefe sowie der Umstand, dass er keine Kopien seiner Briefe behielt, wurde hier für Luthers Reputation essentiell.

Das dritte von Roper besprochene Konvolut an Briefen verfasste Luther sehr spät in seinem Leben. Luther hatte diese Briefe an seine nächsten Vertrauten geschrieben. In einem Brief an seine Ehefrau Katharina von Bora beispielsweise wies er diese an, alles in Wittenberg zu verkaufen. Er sei alt und dem Tode nah, sein Herz sei erkaltet. Die Antwort auf diesen Brief erfolgte umgehend jedoch nicht von seiner Ehefrau sondern von der Universität Wittenberg. Diese befürchtete, dass mit Luthers Weggang auch Philipp Melanchthon die Universität verlassen würde, was das Ende der Universität bedeutet hätte. Katharina hatte den Brief offensichtlich weitergegeben. Anhand dieses Briefwechsels zeigte Roper die Mechanismen auf, wie Luthers im Privaten oder „Heimlichen“ geäußerten Emotionen öffentlich wurden und was dies bewirken konnte. Dabei gilt es in Betracht zu ziehen, dass Luther mit der Veröffentlichung dieser Briefe gerechnet haben könnte und seine Emotionen dementsprechend formulierte.

Abschliessend unterstrich Roper die Notwendigkeit, Briefe als Strategien und als soziale Objekte zu betrachten. So verdeutlichen diese drei Beispiele aus Luthers Briefkorrespondenz, dass für Luther die Grenze zwischen „heimlichen“ und öffentlichen Briefen fluide war. Er instrumentalisierte diese Grenze bewusst, um etwas zu bewirken. Dieser Umstand gilt es bei der Analyse von Luthers Emotionen in Briefen zu berücksichtigen.